

"Gianni Schicchi | Herzog Blaubarts Burg"

Staatoper im Schillertheater

Am 1. März 2015 –PETER

»Gianni Schicchi | Herzog Blaubarts Burg«

Von Giacomo Puccini | Béla Bartók

Zwei Einakter (1918)

Libretto von Giovacchino Forzano

nach einer Episode aus La Divina Commedia von Dante Alighieri [*Gianni Schicchi*]

Dichtung von Béla Balázs [*Herzog Blaubarts Burg*]

Reclam Opernlexikon:

Gianni Schicchi, Bariton, Titelfigur von Puccinis gleichnamiger Oper. Der 50-jährige Bauer und Vater Laurettas ist ein ausgekochtes Schlitzohr, weshalb er in einer diffizilen amilienangelegenheit zu Hilfe gerufen wird. Der Notar kommt – und verliest das Testament. Zum Entsetzen der Angehörigen, die ihre Rolle in dem bösen Spiel natürlich nicht verraten können, hat Donati alias Schicchi den Großteil des Erbes seinem »guten, alten Freund Gianni Schicchi« vermacht.

Herzog Blaubarts Burg (A kékszakállú herceg vára), Oper

PERSONEN: Herzog Blaubart (Bariton) – Judit / Judith (Sopran oder Mezzosopran) Bartóks Vertonung ist hinsichtlich der Sprachbehandlung und seiner dem Sprechrhythmus angelehnten Gesanglinie stark an Debussys Pelléas et Mélisande und am frz. Impressionismus orientiert. Seine Musik zieht, wie in der Folklore des Balkans, häufig pentatonische Grundlagen vor, sie arbeitet mit kleinsten Intervallen (z.B. mit der kleinen Sekunde als Motiv des Blutes), die leitmotivisch dicht die Handlung durchweben, und dem – an Richard Strauss geschulten – effektiv illustrierenden Einsatz der Soloinstrumente. Gleichzeitig mit Schönberg und Alexander Skrjabin setzte Bartók dabei Farb- und Lichteffekte in musikdramaturgischer wie psychologisierender Weise ein; jeder der sieben Türen und dem daraus scheinenden Licht entspricht im Orchester ein spezifischer Klangfarbenteppich.

Besuchsbericht:

In einem banal bis kitschig eingerichteten Wohn-/ Schlafzimmer wartet eine bunte Schar Verwandter auf das baldige Ableben des Patriarchen. Die letzten Sekunden seines Lebens werden auf einem Monitor als akustisch und graphisch dargestellte Herzsignale angezeigt. Die Anwesenden verharren in stiller Erwartung des baldigen Endes. Das Signal des Herzschlags verstummt plötzlich und es bricht ein tosender Jubel aus. Der Gaze-Vorhang hebt sich, Calixto Bieito inszeniert rabenschwarzen Humor in der Oper „Gianni Schicchi“ von Puccini. Ein turbulenter Streit um das Erbe und den Inhalt des Testaments bestimmt den Fortgang der Oper. Der schlitzohrige Gauner Gianni Schicchi kommt hinzu und kann durch Überredungskünste die Verwandtschaft dazu bewegen, die Testamentserstellung zu manipulieren, indem er den Verstorbenen als noch lebend verkörpert und einem Notar einen neuen Text diktiert. Als die geprellte Verwandtschaft merkt, dass er das gesamte Erbe dem „guten Freund Gianni Schicchi“ zufallen läßt erhebt sich wütendes Geschrei. Schicchi wirft alle aus, nun seinem Haus und bringt seine Tochter noch vorteilhaft unter die Haube. In einem Schlussmonolog, als Moral der Geschichte, getreu der Episode aus der „La Divina Commedia“ von Dante Alighieri, erläutert Schicchi seine Handlungsweise, indem er feststellt, warum genau er der verdiente Erbe des Nachlasses ist und damit Recht gehandelt hat.

Während des ersten Teils der Doppelaufführung zweier Einakter ließ Bieito das Bühnenbild statisch in der Darstellung eines Bildes, des „Wohnraumes des Patriarchen“. Mit dem Beginn des zweiten Einakters, „Herzog Blaubarts Burg“ geht das Bühnenbild in dynamische Verwandlungen über. Anfangs setzt sich Blaubart im Satinschlafanzug auf das Bett und Judith nimmt sich nach dem Eintritt einen Stuhl und entledigt sich ihrer Überkleidung. Die Bühneneinrichtung beginnt sich langsam zu verändern und zeigt im Fortgang des Stückes symbolisch in der Form neuer Raumensembles immer neue Einblicke in das Seelenleben Blaubarts. Sie präsentieren nach der Dichtung Béla Balázs die sieben Zimmer der Burg Herzog Blaubarts. Judith ist gefesselt von der geheimnisvollen Persönlichkeit des Blaubarts und gibt alles auf, um ihm auf seine düstere Burg zu folgen. Sie bedrängt ihn, ihr die Schlüssel für die sieben Türen zu geben und Blaubart willigt nach langem Zögern ein und gibt ihr die Schlüssel ohne sie nicht vorher zu warnen, was sie hinter den Türen entdecken würde. Judith öffnet eine Tür nach der anderen und blickt in die tiefe Monstrosität von Blaubarts Seelenleben. Sie steigert sich immer mehr in ihrem Drang, Blaubart zu verstehen und zu verzeihen. Blaubart weigert sich jedoch hartnäckig, ihr auch den Schlüssel für die letzte Tür zu geben und warnt sie, dass dahinter seine vorhergehenden Geliebten verborgen sind. Endlich gibt er ihren Drängen nach und Judith öffnet die letzte Tür. Das bedeutet ihren Tod, Blaubart erstickt sie zwischen seinen Schenkeln.

Bieito zieht hier wieder alle Register seiner Regieauffassung, Blut, Sex und Gewalt wie man sie in seinen früheren Regiearbeiten immer wieder gesehen hat begleiten den Ablauf der Oper und das Libretto. Die düstere Atmosphäre der Lichttechnik und die sich steigernde Dramatik der Handlung tun ein Übriges. So kennt man Calixto Bieito. Früher gab es immer auch einen Skandal. Heute hat man sich wohl an derweil Zugaben gewöhnt, das Publikum applaudiert begeistert nach diesen beiden Einaktern, die auf den ersten Blick nicht viel gemeinsam haben, aber bei näherem Hinsehen, beide die tiefen Abgründe der menschlichen Seele an die Oberfläche zerren.

Das Gesangsensemble war optimal besetzt und besonders auch die beiden Darsteller des Herzog Blaubart bekamen begeisterten Applaus.

Der Generalmusikdirektor der Komischen Oper Henrik Nánási schien in seinem Element, hier konnte er sein Können an Puccini und Bartók demonstrieren und das tat er hervorragend mit dem Orchester der Komischen Oper. Viel Beifall auch für ihn war die Anerkennung.